Aus dem Institut für Geschichte der Medizin der
Universität Düsseldorf

Direktor: Professor Dr. med. H. SCHADEWALDT

Die Zeit seiner Schiffsarzttätigkeit in den Memoiren des napoleonischen Chirurgen DOMINIQUE-JEAN LARREY

D i s s e r t a t i o n

zur Erlangung des Grades eines Doktors der Medizin
Der Medizinischen Fakultät der Universität Düsseldorf

vorgelegt von

HERBERT HOCKEMEYER

1982

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41538105_0035

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin der
Universität Düsseldorf

Direktor: Professor Dr. med. H. SCHADEWALDT

Die Zeit seiner Schiffsarzttätigkeit in den Memoiren des napoleonischen Chirurgen DOMINIQUE-JEAN LARREY

D i s s e r t a t i o n

zur Erlangung des Grades eines Doktors der Medizin
Der Medizinischen Fakultät der Universität Düsseldorf

vorgelegt von

HERBERT HOCKEMEYER

1982

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen
Fakultät der Universität Düsseldorf

Der Dekan
der Medizinischen Fakultät
der Universität Düsseldorf

gez.:
Prof. Dr. med. H. T. Brüster

Referent
gez.:
Prof. Dr. med. H.
Schadewaldt

Korreferent
gez.:
Prof. Dr. med. L.
Grün

Girauden Paris

ANNE LOUIS GIRODET DE ROUCY
1767-1824

DER CHIRURG BARON DOMINIQUE
LARREY

LOUVRE PARIS

Meinen Eltern

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort S. 1

2. Biographie S. 2

3. Die Zeit der Schiffsarzttätigkeit Larreys in seinen Memoiren S. 11

4. Der Einfluß der Schiffsarzttätigkeit auf Larreys späteres Leben S. 36

5. Literaturverzeichnis S. 38

Vorwort

Im Institut für Geschichte der Medizin der Universität Düsseldorf wird die Schiffahrtsmedizin und ihre Geschichte besonders gepflegt. Gegenstand dieser Arbeit soll die Zeit der Schiffsarzttätigkeit (1787/88) des napoleonischen Chirurgen DOMINIQUE-JEAN LARREY sein. Über seine kriegschirurgischen Verdienste ist bereits 1938 von HEINZ NÖLKENSMEIER, geboren 1913, in einer Düsseldorfer medizinhistorischen Dissertation berichtet. Die Ausführungen halten sich streng an seine "Campagne de l'Amérique septentrionale" aus "Mémoires de médecine militaire et campagnes" (4 Bände, Paris 1812-1817). Es existiert auch eine allerdings nur schwer zugängliche deutsche Übersetzung (2 Bände, Leipzig 1813, 1819).

Auf Wertungen von LARREYS Leistungen und Erfolgen ist im biographischen Teil verzichtet worden, soweit sie nicht von ihm selber stammen, damit sich der Leser ein eigenes Bild von LARREYS Persönlichkeit machen kann.

Themen der Schiffahrtsmedizin mit denen sich LARREY in seinen Memoiren besonders intensiv beschäftigt hat, wie z. B. mit der Seekrankheit, nehmen auch in dieser Arbeit einen entsprechend breiten Raum ein.

BIOGRAPHIE

DOMINIQUE-JEAN LARREY wurde am 8. Juli 1766 in Beaudéan in den Hochpyrenäen geboren. Mit 13 Jahren verließ er seinen Heimatort und begab sich nach Toulouse, um dort unter Aufsicht seines Onkels ALEXIS LARREY (1750-1827), der Chefarzt des Krankenhauses war, Medizin zu studieren.
Nachdem er seine Studien an der medizinischen und chirurgischen Schule von Toulouse abgeschlossen hatte, ging er im August 1787 nach Paris. Hier stellte er seinen ursprünglichen Plan, seine Studien zu ergänzen, zurück und trat nach Bestehen zweier Examina mit 21 Jahren in die königliche Kriegsmarine ein.
Vom 3. Mai bis 31. Oktober 1788 nahm er als Schiffsarzt an Bord der Fregatte "Vigilante" an einer Neufundlandexpedition teil, die den Auftrag hatte, die dortigen französischen Fischereiniederlassungen zu schützen.
Vermutlich wegen seiner starken Disposition zur Seekrankheit, über die er sich viele Gedanken gemacht hat, schied er nach seiner Rückkehr auf eigenen Wunsch aus dem Marinedienst aus. Von 1789 bis 1792 arbeitete er in Paris unter PIERRE-JOSEPH DESAULT (1744-1795) im Hotel Dieu und unter RAPHAEL-BIENVENU SABATIER (1732-1811) im Hotel Royal. In beiden Krankenhäusern wurden zahlreiche Opfer der Revolutionskämpfe behandelt.
1792 wurde LARREY der Rheinarmee als Chirurg zugeteilt. Der späte Abtransport der Verwundeten vom Schlachtfeld veranlasste ihn, während des Rheinfeldzuges seine "ambulances volantes" einzurichten, eine Art bewegliche Lazarette, die der kämpfenden Truppe unmittelbar folgten und nicht, wie das alte franzö-

sische Sanitätsreglement vorschrieb, eine Meile (4,4 km) vom Schlachtfeld entfernt zu warten hatten. Auch erkannte er schon auf seinem ersten Feldzug die Notwendigkeit der Frühamputation bei schweren Verwundungen, die nur mit Hilfe der "ambulances volantes" möglich war.
Mit seinem Eintreten für die Frühamputation, d. h. in den ersten 24 Stunden, stand LARREY im Gegensatz zur Mehrheit seiner Fachkollegen, die die Spätamputation trotz hoher Letalität bevorzugten.
1793 erhielt er von der Regierung den Auftrag, die "ambulances volantes" auch in den anderen französischen Armeen einzuführen.
Im Frühjahr 1794 heiratete LARREY CHARLOTTE ELISABETHE LEROUX, eine Tochter des Finanzministers unter LUDWIG XVI.
Zum Chefchirurgen der 4. Armee ernannt, die für Korsika bestimmt war, reiste er kurz darauf nach Toulon, wo er zum ersten Mal den General BONAPARTE sah. Die englische Flotte verhinderte jedoch die Korsikaexpedition.
Anschließend war LARREY bei der in Katalonien operierenden Armee tätig.
1796 wurde er durch Dekret des Kriegsministers an der neu errichteten militärärztlichen Schule (école militaire de santé) am Hospital Val-de-Grâce zum Professor ernannt.
1797 richtete er während des Italienfeldzuges wieder "ambulances volantes" und feste Lazarette ein.
1798 bis 1801 nahm LARREY an der französischen

Orientexpedition teil. Durch die besonderen klimatischen und hygienischen Verhältnisse des Landes litten die Soldaten besonders unter Skorbut, Durchfallerkrankungen, ägyptischer Augenkrankheit, Syphilis, Lepra, Pocken und Pest. Auf dem Syrienfeldzug während der Belagerung des Forts El Arich ließ er, um die Kranken und Verwundeten zu kräftigen, Kamele schlachten und Brühe aus dem Fleisch kochen. Nach Abzug der feindlichen Besatzung fand LARREY im Fort 15 zurückgelasssene Pestkranke. Vorsorglich ließ er sie isolieren, das Fort gründlich reinigen und Menschenleichen und Tierkadaver begraben.
Während der Belagerung von Akkon traten die Franzosen 13 mal zum Sturm auf die Festung an. Dabei wurden 2000 Soldaten verwundet. 60 Amputationen, 6 Exartikulationen im Schultergelenk, von denen 4 heilten, und 7 Trepanationen, von denen 5 heilten, wurden durchgeführt. Nach Aufhebung der Belagerung wurden 1200 Verwundete auf dem Seeweg und 800 auf dem Landweg nach Ägypten zurückgebracht. NAPOLEON veranlaßte auf Drängen LARREYS, daß sämtliche noch vorhandenen Pferde für den Verwundetentransport auf dem Landweg zur Verfügung gestellt wurden. Die Verwundeten hätten sonst vor der Alternative gestanden, zu verhungern oder vom nachdrängenden Feind ungebracht zu werden. LARREY hatte die Genugtuung, keinen Verwundeten auf dem Rückzug verloren zu haben.
Angesichts der miserablen Geburtshilfe, die von ägyptischen Hebammen betrieben wurde, gründete

LARREY in Kairo eine Hebammenschule, die leider nach dem Abzug der Franzosen aus Ägypten wieder einging. (20, S. 8) Beim Verlassen des Landes schiffte LARREY sich als Letzter zusammen mit dem pestkranken General MENOU auf der englischen Fregatte Diana ein.*

Nach Frankreich zurückgekehrt wurden seine Verdienste durch eine Dotation und die Ernennung zum Chefchirurgen der Konsulargarde gewürdigt. Seine Erfahrungen aus dem Orientfeldzug veröffentlichte LARREY 1801 in Paris unter dem Titel: "Relation historique et chirurgicale de l' expedition de l'armée d'orient en Egypte et en Syrie". In dieser Zeit führte er dem Wunsch vieler Studenten entsprechend auch einen Kursus über Kriegschirurgie durch.

1803 wurde LARREY zum ersten "docteur en chirurgie" an der Ecole de médecine über Amputationen im Kriege promoviert (24).

1804 wurde LARREY als einer der ersten in die Ehrenlegion aufgenommen.

1805 wurde er zum "inspecteur général du service de santé des armées" ernannt.

Im selben Jahr, nach der Schlacht von Ulm, blieben bei den Amputationen die sonst üblichen Erfolge LARREYS aus, da die Verwundeten erst nach 36 Stunden versorgt werden konnten, was wiederum seiner These von der Frühamputation Nachdruck verlieh.

Ebenfalls 1805 nahm LARREY an der Dreikaiserschlacht von Austerlitz teil, in deren Anschluß er eine Typhusepedemie bekämpfen mußte.

*Die französische Flotte wurde 1798 bei Abukir durch die englische unter Admiral Nelson vernichtet und die französische Armee war somit vom Mutterland abgeschnitten.
Auf Grund der Kapitulationskonvention von Alexandria 1801 repatriierte die englische Flotte die französische Armee.

1806 und 1807 machte er den Feldzug gegen Preußen mit. Nach der Besetzung Berlins verhinderte er gegen den ursprünglichen Willen NAPOLEONS den Abtransport der wissenschaftlichen Sammlungen der militärärztlichen Akademie. (17)
In der Schlacht bei Preußisch-Eylau herrschte eine besonders eisige Kälte. Über die erschwerten Bedingungen seiner Arbeit schrieb LARREY in seinen Memoiren: "Treu meinen Grundsätzen begann ich mit denen, die am schwersten verwundet waren, ohne auf Rang oder Auszeichnungen Rücksicht zu nehmen. Die Kälte war so grimmig, daß meinen Assitstenten die Instrumente, welche sie mir zuzureichen hatten, aus den Händen fielen: alle halbe Stunde mußte einer den anderen ablösen. Was mich betrifft, so war mir eine geradezu übernatürliche Kraft geschenkt,-, ich war beinahe unempfindlich gegen die furchtbare Kälte." (48, S. 32,33) Einige große Operationen, wie z. B. die Exartikulation im Schultergelenk wurden in nicht ganz zwei Minuten ausgeführt. Nach Beendigung des Feldzuges wurde LARREY auf seiner Rückreise nach Paris in Jena die medizinische Ehrendoktorwürde der Universität verliehen.
1808 und 1809 auf dem Feldzug in Spanien erkrankte er zum ersten Mal ernstlich, und zwar an Typhus. Er erholte sich davon nur sehr langsam.
Wieder genesen, eilte er im selben Jahr auf den österreichischen Kriegsschauplatz, wo er an den Schlachten von Aspern und Wagram teilnahm. In

beiden Schlachten führte er zusammen 14 mal die Exartikulation im Schultergelenk durch, davon 12 mal mit Erfolg.
Nach Beendigung des Feldzuges erhielt er von NAPOLEON für seine Verdienste den Titel eines Barons und eine jährliche Dotation.
In der falschen Annahme, das Ende seiner kriegerischen Laufbahn erreicht zu haben, schrieb er in den Jahren 1810 und 1811 die ersten drei Bände seiner Memoiren. Den letzten Band schrieb er erst 1817. (26)
Bereits im Frühjahr 1812 jedoch, zum Chefchirurgen der Grande Armée ernannt, stellte er 6 "ambulances volantes" für den Rußlandfeldzug auf. Anläßlich seiner Durchreise nach Osten traf LARREY in Berlin den Generalstabsarzt der preußischen Armee JOHANN GOERCKE (1750-1822) und die Medizinprofessoren CARL FERDINAND VON GRAEFE (1787-1840) und FRIEDRICH HUFELAND (1774-1839).
Der Rußlandfeldzug stand für LARREY von Anfang an unter einem ungünstigen Stern. Schon an der Düna hatte die Armee 100000 Mann verloren. Der Grund dafür waren Nahrungsmangel, dauerndes Biwakieren, ungünstige Klimaverhältnisse, schlechtes Trinkwasser und der Mangel an festen Lazaretten. (48, S. 46) Doch damit nicht genug: Im August 1812 nach der Schlacht von Smolensk reichte das noch vorhandene Verbandmaterial nicht mehr aus, alte Akten und Pergament mußten als Ersatz dienen. Nach und nach mußte er seine "ambulances volantes" zurücklassen, um die Versorgung der zahlreichen Verwundeten zu gewährleisten.
In der Schlacht von Borodino führte LARREY innerhalb eines Tages an die 200 Amputationen durch. Als

schließlich im September Moskau erreicht war, brannte die Stadt. Trotzdem fand man noch genügend Vorräte, daß die Armee auch hätte überwintern können, wozu LARREY auch riet. (37)
Nach vergeblichen Verhandlungen mit den Russen befahl NAPOLEON jedoch nach einem Monat Aufenthalt in Moskau den Rückmarsch. Die transportfähigen Kranken und Verwundeten wurden mit der Armee zurückgeführt, die nicht transportfähigen ließ LARREY unter der Obhut französischer Militärärzte in Moskau zurück. Feindliche Angriffe, aber vor allem Hunger und Kälte forderten schon bald die ersten Opfer von der zurückmarschierenden Armee. Nach Überquerung der Beresina bemerkte LARREY das Fehlen chirurgischer Instrumente. Unter Lebensgefahr begab er sich noch einmal an das andere Ufer, um sie zu holen.
In jeder größeren Stadt mußte LARREY französische Militätärzte zurücklassen, um die Verwundetenversorgung sicherzustellen. Zu diesem Zweck gab er ihnen auch Empfehlungsschreiben an die leitenden Ärzte der russischen Armee mit.
Weihnachten 1812 war LARREY von den Strapazen des Rückzuges so angegriffen, daß er sich bei einem Freund in Königsberg erholen mußte. (48, S. 67) Angesichts des nahenden Feindes verließ er trotz schwacher Gesundheit schon in den ersten Januartagen 1813 die Stadt und reiste nach Frankfurt an der Oder, wo der Rückzug aus Moskau sein Ende fand.

Im Herbst 1813 erlebte LARREY die Völkerschlacht bei Leipzig, die wieder seinen vollen ärztlichen Einsatz erforderte. NAPOLEONS Niederlage zwang zum Rückzug nach Frankreich, wo er im April 1814 abdankte und nach Elba ins Exil ging.

In der Zeit der ersten Restauration wurde LARREY Chefchirurg der königlichen Truppen und Chef der Militärlazarette. (11)

Nach der Rückkehr NAPOLEONS aus Elba im März 1815 war LARREY einer der ersten, der ihn in Paris freudig begrüßte. Sofort machte er sich daran, die "ambulances volantes" zu reorganisieren und für die kommende kriegerische Auseinandersetzung vorzubereiten. (11)

Welches Ansehen LARREY auch beim Feind genoß, zeigt der Ausspruch WELLINGTONS:"Ich grüße die Ehre und die Anständigkeit", als er sah, wie LARREY während der Schlacht von Waterloo sich in vorderster Front um die Verwundeten bemühte. (41) In dieser Schlacht wurde er verwundet und geriet für kurze Zeit in preußische Gefangenschaft. Der Feldmarschall BLÜCHER erkannte in ihm jedoch den Arzt, der einst seinen verwundeten Sohn vom Tode gerettet hatte und ließ ihn frei. (6, S. 30-32)

Die Niederlage NAPOLEONS bei Waterloo und seine endgültige Verbannung nach St. Helena bedeuteten für LARREY den Verlust seines geliebten Souveräns.

In der Zeit der zweiten Restauration war man LARREY nicht mehr so wohlgesonnen: Er verlor die Dotationen, seine Pension und die Mitgliedschaft der Ehrenlegion. Er blieb lediglich Chirurg der Garde.

Trotz des jetzt auftretenden Geldmangels lehnte LARREY Angebote aus den Vereinigten Staaten, Rußland und Brasilien ab. Stattdessen eröffnete er eine bald stark besuchte Praxis.
1830 erhielt er vom belgischen König den Auftrag, die Armeelazarette des Landes zu inspizieren.
Im Jahr darauf, 65 jahre alt, wurde LARREY zum Chefchirurgen des Hotel des Invalides ernannt. Nach 5 Jahren wurde ihm dieser Posten vom Kriegsministerium unter allgemeiner, öffentlicher Empörung wieder entzogen. (11)
Als NAPOLEON im Jahre 1840 im Invalidendom beigesetzt wurde, folgte LARREY als einer der ersten der noch lebenden Kampfgefährten dem Sarg.
2 Jahre später bekam er vom Kriegsministerium den Auftrag, die Sanitätseinrichtungen in Algerien zu inspizieren. Er unternahm diese Reise mit seinem 1808 geborenen Sohn FELIX-HIPPOLYTE (1808-1895), der auch Militärarzt war. Auf der Rückreise erkrankte LARREY an einer Pneumonie und starb am 1. August 1842 in Lyon. (12, S. 681)
NAPOLEON schrieb in seinem Testament über diesen Mann:

> "C'est l'homme le plus vertueux, que j'ai connu." (37)

Die Zeit der Schiffsarzttätigkeit LARREYS in seinen Memoiren

Im August 1787 beabsichtigte LARREY, seine medizinischen Kenntnisse in Paris zu vervollkommnen. Dort erfuhr er von einer Stellenausschreibung für eine begrenzte Anzahl von Marine-Hilfschirurgen für den Kriegshafen Brest in der Bretagne. Weil er sehr gerne reiste, interessierte sich LARREY für diese Stelle. (26, S. 2) Er nahm an der Auswahlprüfung teil, bestand sie und erlangte einen der ausgeschriebenen Plätze. Mit einem anderen Marine-Hilfschirurgen namens LESCOT machte er sich daraufhin zu Fuß auf nach Brest.

Über Mortagne, wo sie in einem Trappistenkloster übernachteten, und Laval, dem Geburtsort AMBROISE PARÉS (1509-1590), des Vaters der französischen Chirurgie, dessen Geburtshaus sie besichtigten, begaben sie sich nach Rennes und von dort direkt nach Brest. LARREY, ein Sohn der Pyrenäen, sah im Hafen zum ersten Mal die dort vor Anker liegende Flotte, was ihn sehr beeindruckte.

Die leitenden Sanitätsoffiziere der Marine, ENTIENNE BILLARD (1730-1808), JEAN-ANTOINE ELIE DE LA POTERIE (1733-1794) und DURET, alle drei berühmt durch ihre Arbeiten und Bücher, empfingen ihn mit Wohlwollen und veranlaßten ihn, sich einem weiteren Examen zu unterziehen. Er bestand auch dieses und wurde zum "chirurgien major des vaisseaux du roi" ernannt. Zu diesem Zeitpunkt war LARREY erst 21 Jahre alt.

Währenddessen schlossen die mit Frankreich verbündeten Holländer, die der Grund für die französische

Mobilisierung waren, Frieden mit England. Das Marine-Ministerium erließ daraufhin Befehl, die Flotte zu demobilisieren, mit Ausnahme der Schiffe, die vorgesehen waren, sich in die Kolonien zu begeben, um dort die französischen Interessen wahrzunehmen und den Handel zu schützen. Aufgrund der Demobilisierung erließ man fast alle Marine-Hilfschirurgen und behielt nur eine kleine Anzahl, worunter sich LARREY befand.
Er wurde nun der Fregatte "Vigilante" zugeteilt, deren Kommandant der CHEVALIER DE SAQUE DE TOURES war. Die Zeit bis zur Abfahrt verbrachte LARREY, indem er den Winter über jungen Studenten Unterricht in Anatomie und Chirurgie gab. Er besuchte das Zuchthaus, das Arsenal und die Werften und lernte so alles kennen, was für seine künftige Arbeit an Bord notwendig war.
Man machte ihn auf einen der Galeerensträflinge aufmerksam, einen 67 jährigen Mann mit Namen LOUIS BOURBON. (26, S. 6) Er lebte isoliert in einer kleinen Kammer und zeigte ein seltenes Phänomen: Er konnte nur im Dunkel der Nacht sehen und war am Tag völlig blind. 33 Jahre in einem unterirdischen Kerker hatten die Funktion seiner Augen dermaßen verändert. LARREY war beeindruckt von den Erzählungen dieses Mannes, von seinem Unglück und seinem dennoch fröhlichen Gemüt. Er besaß nur eine Flöte, die er mit Leidenschaft und Perfektion spielte. Als man ihn nach seinem Tode untersuchte, fand man eine Impression auf der Brust, dort wo beim Flötespielen der

Ellenbogen ruhte. Bei einem anderen toten Galeerensträfling fand er zu seinem Erstaunen einen situs inversus vor:

> "Dans la poitrine, le coeur se dirigeait à droite; dans le bas-ventre, le foie était à gauche; la rate à droite. La petite extrémité de l'estomac était aussi à gauche, et les intestins avaient éprouve une transposition relative." (26, S. 7)

Diese Rarität wurde im anatomischen Institut der Marineschule aufbewahrt. Andere Autopsien und verschiedene Experimente, die er mit Professor DURET durchführte, lieferten LARREY weitere interessante Einblicke.

Die Geschicklichkeit und Ausdauer der Galeerensträflinge erstaunten ihn: Ohne die nötigen Schneide- und Stechwerkzeuge, Hämmer und Zangen, nur mit Nägeln und Feilen bauten sie Schiffsmodelle und mechanische Instrumente mit erstaunlicher Perfektion. Einmal druckten sie sogar falsche Banknoten und brachten sie in Umlauf.

Im April 1788 erging Befehl, die "Vigilante" in seetüchtigen Zustand zu versetzen und mit dem nächsten günstigen Wind auszulaufen.

Als chirurgien-major sorgte LARREY dafür, daß Medikamente, Verbandmaterial und chirurgische Instrumente an Bord gebracht wurden. Außerdem untersuchte er die Nahrungsmittel, die für die Kranken während der Überfahrt gedacht waren und sorgte für die richtige Aufbewahrung. All dies tat er mit besonderer Sorgfalt, wie es seiner Meinung nach von einem chirurgien-major erwartet wurde:

> "Je m'occupai de tous ces objects avec un soin particulier, persuadé que le chirurgien-major d'un vaisseau doit y attacher la plus grande importance." (26, S. 8)

So verbrachte er einige Tage an Bord bevor die Anker gelichtet wurden, um sich mit allem, was das Schiff betraf, vertraut zu machen. Außerdem informierte er sich über die Seemannskost, deren Nährwert und Haltbarkeit.
Da er wußte, daß man nach Nordamerika, speziell nach Neufundland segelte, erkundigte er sich bei verschiedenen Offizieren, die die Gegend kannten, nach den klimatischen Verhältnissen und deren Wirkung auf Europäer. Ihm standen ein chirurgien-aide-major und ein Helfer zur Seite, die beide gut ausgebildet und voller Eifer waren. Der Kapitän und der Leutnant, der CHEVALIER DUTREVOUX, unterrichteten LARREY in Navigation, Naturgeschichte und Geographie des Landes. Er nutzte jede Möglichkeit, die ihm geboten wurde, sich über das zu informieren, was für seine Arbeit nötig war. So brannte er voll Ungeduld darauf loszusegeln:

> "Enfin je brulais d'impatience de m'élancer sur l'immense Océan." (26, S. 9)

Am 3. Mai um 15 Uhr begann die Reise bei schönem Wetter, und LARREY befand sich das erste Mal "entre le ciel et l'eau".(26 S.10) Bewegt nahm er Abschied von seiner Heimat, war aber auch voll Erwartung und Freude über das Abenteuer, das er zu bestehen hatte.
Bis zum 5. Mai war das Wetter gut und die Winde sanft. Dann aber kam plötzlich ein Sturm auf, der sie in große Gefahr brachte: Die Schiffsmasten brachen, die Segel zerrissen, die Taue lösten sich und

riesige Wellen überschwemmten das Schiff. 24 Stunden lang kämpfte die Besatzung gegen den Sturm, dann endlich beruhigte sich das Wetter. LARREY wurde durch die starken und unruhigen Bewegungen des Schiffes seekrank. Er hatte von dieser Erkrankung schon oft gehört, aber noch nie etwas gelesen und kannte sie selbst bisher nicht. Für ihn war es das unangenehmste und peinlichste Übel, das jemandem auf See begegnen konnte:

> "Mais malheur à celui dont idiosyncrasie le rend impressionable aux causes qui la produisent! C'est, selon moi, le mal le plus incommode et le plus pénible dont l'homme destiné à la navigation puisse être atteint."(26, S. 12)

Es fiel ihm auf, daß mancher nur einmal oder nur beim ersten Mal seekrank wurde, andere aber bei jedem Sturm davon betroffen waren. Er versuchte, die Gründe für diesen Unterschied zu finden und bemerkte, daß die Symptome zwar allgemein bekannt waren, man dieses Phänomen aber auch erklären müßte: Solange das Schiff gleichmäßig und ruhig segelte, machten einige Schlingerbewegungen den Seefahrern nichts aus. Sobald aber Stürme aufkamen und das Schiff ihnen ausgeliefert war und somit seine ruhige Fahrt verlor, wurden die Seeleute seekrank, und zwar auf Grund zweier grundsätzlicher Schiffsbewegungen: 1. das Rollen: mehr oder weniger starke Bewegung steuerbord-backbord, 2. das Stampfen: das Heben und Senken von Bug und Heck. Im ersten Fall hat der Unerfahrene das Gefühl zu schlingern, im zweiten Fall das Gefühl, in einen Abgrund zu stürzen. Die Einbildung wird zuerst von diesen unkoordinierten

Bewegungen erfaßt, und wer nicht mit erfahrenen Matrosen zusammen ist, wird schon aufgrund dieser Einbildung seekrank, vermutete LARREY.

> "Ces mouvemens contre nature impriment des secousses dont les effets se concentrent au cerveau, la partie du corps la plus impressionable par sa masse, sa mollesse et son peu d'élasticité." (26, S. 13)

Durch die Erschütterung des Gehirns würden "les molécules de cet organ" geschwächt und so alle Symptome der Seekrankheit hervorgerufen. LARREY schloß weiter, daß, je größer und je weicher das Gehirn sei, desto anfälliger sei es für die Seekrankheit; das bedeutete, daß junge Leute und Menschen mit großem Gehirn eher seekrank würden als andere. Ältere Leute, bei denen das Gehirn kleiner und fester wäre, wären weniger anfällig für diese Krankheit. Die Bewohner der Meeresküsten und der kalten Klimazonen, bei denen die Gehirnmasse meist weniger entwickelt wäre als bei denen, die in warmen Ländern und im Landesinneren wohnten, würden nicht so leicht seekrank. (26, S. 14) LARREY berichtete weiter:
"Die erste Folge dieser "secousse cérébrale" sind Traurigkeit und panische Angst, die den Betroffenen ergreifen: Er wird bleich, seine Augen füllen sich mit Tränen, er vermag nichts zu essen, er sucht Stille und Einsamkeit, er schwankt wie ein Betrunkener, wird schwindelig, bekommt Ohrensausen und Kopfschmerzen. Danach schüttelt ihn dauerndes und schmerzhaftes Erbrechen, solange, bis die verursachenden Schiffsbewegungen aufhören. Dieses Erbre-

chen,das Hauptsymptom der Seekrankheit, ist manchmal von blutigem Auswurf und Krämpfen begleitet. Grund dafür sind ohne Zweifel die sympathische Innervation oder eine plötzlich auftretende Störung der "nerfs pneumogastriques (8. paire)" (26, S. 15), auf deren Ursprung sich die Gehirnerschütterung zu konzentrieren scheint. Da sie den größten Teil des Magens innervieren, wird dieses Organ zuerst betroffen. Von hier aus teilt sich die Seekrankheit allen Organen der Brust und des Bauches mit. Daher kommen dann Ohnmacht, Beklemmungen und eine mehr oder weniger hartnäckige Verstopfung. Die Kräfte des Kranken nehmen ab, die Beine können das Gewicht des Körpers nicht mehr tragen und, weil der Kranke zu laufen versucht, verliert er das Gleichgewicht und fällt wie ein Betrunkener hin. Er kauert sich in den erstbesten Winkel und bleibt dort unbeweglich, bis sein Erbrechen ihn zwingt, den Platz zu verlassen. Die Nahrungsaufnahme unterbleibt, da ja der Kranke nichts bei sich behalten kann. Er magert immer mehr ab, die physischen und intellektuellen Kräfte lassen nach.

> "... la plupart des individus arrivés á ce degré de souffrance, la désirent [la mort], et quelques-uns même cherchent á se la donner. On en a vu des exemples." (26, S. 16)

Diese Krankheit hat zweifelsohne einen schlimmen Ausgang, wenn sie lange andauert; aber es kommt selten vor, daß die Ursachen hierfür mit gleichbleibendem Intensitätsgrad länger als 7 bis 9 Tagen dauern. Sobald der Sturm nachläßt, verschwindet auch die Krankheit. Der Kranke kommt schnell wieder zu

Kräften, sobald die See ruhig ist. Aber beim ersten ungünstigen Wind bricht die Krankheit wieder aus, bei den einen im gleichen Ausmaß wie vorher, bei anderen in stark abgeschwächter Form. Die Organe gewöhnen sich nach und nach an die Erschütterungen und nehmen ihre normale Funktion wieder auf. Aber es gibt auch Fälle, bei denen der zweite und dritte Anfall ebenso schwer ist wie der erste. Es ist schwierig, alle Unterschiede zu erklären, aber in allen Fällen ist das Gehirn am stärksten betroffen, was dadurch bewiesen wird, daß der Kranke Ruhe sucht und sich die Stirn mit einer festen Binde umwickelt.

> "Dans tous les cas, c'est le cerveau qui est le plus affecté; et ce qui le prouve, c'est le soulagement qu'on se procure en se mettant dans un cadre suspendu, et en se couvrant la tete d'un bandeau bien serré." (26, S. 17)

Solange man sich so verhält bleibt man verschont, sobald man aber die Hängematte verläßt und direkten Kontakt mit dem Schiff hat, tritt die Seekrankheit wieder auf." (26, S. 14-17)
In diesem Zusammenhang wies LARREY noch darauf hin, daß diese Krankheit auch in einer schlecht gefederten Kutsche und beim Reiten auf einem Kamel hervorgerufen werden kann. (26, S. 17)
"Obgleich nur wenige an dieser Krankheit sterben, solange keine anderen Komplikationen hinzukommen, können sie lange dahinsiechen. Man kennt nur wenige Mittel, um sich vor dieser Krankheit zu schützen, und man weiß auch zu wenig über deren Wirkung. Die Seekrankheit ist weniger schmerzhaft und von kürzerer Dauer, wenn man vor ihrem Auftreten auf Rein-

lichkeit achtet, den ganzen Körper mit Weinessig abreibt, keinen Alkohol trinkt, Säuren im Essen und in den Getränken vermeidet und wenig raucht. Man sollte kalte und feuchte Luft während der Nacht vermeiden und so wenig wie möglich unter Deck bleiben, wo die Luft verbraucht ist und die Seekrankheit begünstigt wird. Man sollte dem Beispiel alter Matrosen folgen, die während der Ruhestunden auf der Brücke spazierengehen, wo die Luft rein ist und die Augen sich an die Schiffsbewegungen und die Wellen gewöhnen können.
Sobald die Seekrankheit sich ankündigt, sollte man nur wenig und leicht-verdauliche Speisen zu sich nehmen, um den Magen möglichst wenig zu belasten: In Frage kommen Brotkrusten und Schiffszwieback, eingetunkt in Kaffee oder Wein; für diejenigen, die Kaffee oder Wein nicht mögen ist auch Oxycrat * oder Limonade geeignet. Tee und dünner Punsch sind gleichfalls zu empfehlen. Allerdings sollte man fette und süße Speisen vermeiden, ebenso Salate, Suppen und Gemüse. Man sollte nur wenig gebratenes Fleisch und Reis zu sich nehmen. Man sollte sich warm halten, Gymnastik treiben und sich bei Musik erholen: Man mildert auf diese Weise die Anfälle der Seekrankheit und vermeidet ihre ärgerlichen Folgen." (26, S. 17-19)

Nach einigen angenehmen Reisetagen kam ein Sturm auf, der stärker war und länger dauerte als der erste. Drei Tage lang waren sie in der Nähe der Azoren dem Unwetter ausgeliefert. Während der darauf folgenden Flaute fühlte sich LARREY sehr wohl:

> "Ces momens étaient pour moi les plus heureux: je me portais bien." (26, S. 19)

* Von griechisch oxys=Essig und krasis=Gemisch ein erfrischendes Getränk aus 30 gr Essig und 1 l Wasser mit 100 gr. Zucker oder Honig

Er genoß den Sonnenuntergang und das Spiel der Fische im Wasser.

Die Winde drehten plötzlich nach Süd-Ost, und sie kamen zur großen Bank vor Neufundland, wo sie in 60 Faden Tiefe Kabeljau angelten. Es war Brauch, die Fische zu köpfen und auszunehmen, sobald sie an Bord waren. LARREY war überascht von der Geschwindigkeit, mit der der damit beauftragte Matrose den Ausweidungsvorgang vollzog. Grund dafür war die eisige Kälte des Fisches, die von der niedrigen Temperatur des Meeresgrundes herrührte.
Auf der Weiterfahrt begegneten ihnen Eisberge von der Größe eines drei- bis vierstöckigen Hauses. Sie hatten eine konische Form und schienen unter Wasser genau so groß zu sein wie oberhalb. (26, S. 22) Einige Matrosen erblickten im Wasser tote Hühner in Käfigen und noch lebende Enten. Außerdem sahen sie einen Hut und Teile von einer Schiffstakelage. Am nächsten Morgen gegen 10 Uhr befanden sie sich auf der Höhe von Belle-Isle. Die wachhabenden Matrosen entdeckten Fußspuren auf der schneebedeckten, kleinen Insel und meldeten dies dem Wachoffizier: Dieser erkannte mit Hilfe seines Fernrohres am Ufer Leute, die ihre Hüte schwenkten. Sie gingen in der Nähe vor Anker, eine Schaluppe wurde zu Wasser gelassen, und ein Offizier, begleitet von einigen Matrosen, bekam Befehl, "ces infortunés" (26, S. 23) an Bord zu bringen. Alle machten sich Gedanken über ihr Schicksal und waren ungeduldig, die Schiffbrüchigen zu sehen und ihre Geschichte zu hören. LARREY wäre auch gerne mit der Schaluppe gefahren, wenn der Kapitän es erlaubt hätte. Nach einiger Zeit kehrte die

Schaluppe mit den Schiffbrüchigen zurück, die dann auf die "Vigilante" gebracht wurden.
LARREY ging den Schiffbrüchigen entgegen; es waren 21 von insgesamt 23, die auf diese Insel verschlagen worden waren: blaß, abgemagert, zitternd vor Kälte, hungrig und durstig.
LARREY erkannte, daß einige von ihnen erfrorene Füße und Finger hatten. Sie brachten die Schiffbrüchigen in den Offizierskajüten unter, wo man Matratzen und Decken hingelegt hatte, damit sie dort schlafen könnten. Einreibungen mit kaltem Kampfergeist, Fleischbrühe von Suppentabletten und süßer Wein gaben sie dem Leben zurück. (26, S. 24)
LARREY behandelte anschließend die gangränösen lokalen Affektionen, an denen die meisten von ihnen litten. Kaum waren sie einigermaßen wiederhergestellt, wurden sie gedrängt, die Geschichte ihres Schiffbruches zu erzählen. M. DORÉ, der Anführer der Gruppe, ehemaliger Schiffsleutnant des Königs und damaliger Handelsschiffs-Kapitän, gab folgenden Überblick:
Er kommandierte ein Schiff mit 80 Mann Besatzung, das für den Kabeljaufang bestimmt war. Bei Einbruch der Nacht kamen sie nord-westlich der Belle-Isle in einen sehr dichten Nebel, der jegliche Weiterfahrt unmöglich machte. Er dauerte einige Stunden an. Extreme Kälte warnte die wachhabenden Matrosen vor Eisbergen, die man aber auf Grund des dichten Nebels nicht erkennen konnte. Kurze Zeit später stieß das Schiff gegen einen gewaltigen Eisberg. Obwohl Alarm

gegeben wurde und jedes Besatzungsmitglied sofort auf seinem Posten war, blieben alle Mannöver vergeblich und das Schiff wurde seitlich von einem Eisberg gerammt. Wasser drang in das Schiffsinnere.
Bei Sonnenaufgang verschwand der Nebel. Sie befanden sich zwischen der schneebedeckten Bank, die die Besatzung der "Vigilante" gesehen hatte, und einem der Eisberge, von dem vorher die Rede war. Das Schiff aber versank in den Wellen. Der größte Teil der Matrosen sprang auf die vorher erwähnte Bank, die sich bis an Land fortzusetzen schien. Kapitän DORÉ, der klüger und erfahrener war, bemühte sich, sie zurückzuhalten und befahl, die Rettungsboote zu Hilfe zu nehmen. Nur 22 gehorchten: Sie bemächtigten sich des ersten kleinen Bootes, schnitten die Haltetaue durch und ließen es zu Wasser. Sie vergaßen, Vorräte mitzunehmen, hatten aber wenigstens einen Kompaß. Das Boot war glücklicherweise mit einem Segel und zwei Rudern versehen, jedoch hatten sie für alle nur zwei Stück Schiffszwieback. In weniger als zwei Minuten verschwand das Schiff im Meer. Der Rest der Besatzung auf der Bank war schon weit hinter ihnen, und DORÉ konnte nur mit Mühe seine Begleiter zurückhalten, die ihren Kameraden folgen wollten. Denn er wußte, daß sie auf diese Weise eher gerettet werden könnten. Von den anderen hörten sie noch Hilfeschreie und mußten zusehen wie sie umkamen.
"Für uns war es unmöglich", fuhr der Kapitän DORÉ fort, "unsere Kameraden zu holen, obwohl wir es

gerne getan hätten, aber das Boot, das uns nur mit Mühe trug, wäre für so viele zu klein gewesen. Wir haben sie alle sehr bedauert: Unter den Opfern sind mein Bruder, einer meiner Cousins, mein Bootsmann und der chirurgien-major, mein Freund; ihr Tod wird für mich immer sehr schmerzlich bleiben." (26, S. 27)
Die Schiffbrüchigen beschleunigten ihre Fahrt, soweit sie konnten, und nach 24 Stunden erreichten sie die Insel, wo schlechtes Wetter und die fehlenden Lebensmittel sie zwangen, das Boot zu verlassen: Die Matrosen waren erschöpft vor Müdigkeit, Hunger und Durst. Der Hunger war das Grausamste:

> "C'est de la faim que nous avons le plus cruellement souffert." (26, S. 27)

Sie teilten den Schiffszwieback unter sich auf und aßen Schnee, um ihren Durst zu stillen. Sie suchten vergeblich nach Wurzeln auf diesem unfruchtbaren Land. Zwei von ihnen waren schon durch die Kälte und die Entbehrungen gestorben, als sie nach drei Tagen Todesangst von der "Vigilante" gefunden wurden. Damit schloß der Bericht des Kapitäns DORÉ. Endlich, am 26. Juni, nach 54 Tagen mühsamer und gefährlicher Seereise, kam die Fregatte in Neufundland an. Hier, in der Croc-Bay, war das Hauptfanggebiet des Kabeljaus, wo sie bis zum 31. Juli blieben.
Gleich am nächsten Tag, nachdem sie sich orientiert hatten und die Beiboote zu Wasser gelassen waren, begaben sie sich zur Küste, wo der Kapitän Hütten für die Offiziere bauen ließ. Eine davon war für LARREYS Kranke und die Schiffbrüchigen, die ver-

sorgt werden mußten, vorgesehen. Darauf ließ LARREY seine Hütte neben die ihre bauen, mit einem kleinen Garten, den er selbst bepflanzte. In dieser Zeit besuchte er häufig die europäischen Fischer, stopfte Vögel und Vierfüßler aus, ging auf die Jagd und machte öfters Ausflüge in das Landesinnere.
Der Kabeljau, den man meist mit der Angel und nur selten mit dem Netz fing, wurde zuerst aufgeschlitzt und ausgenommen von Leuten, die keine andere als diese Aufgabe hatten. Die einen schnitten den Kopf ab und drückten die Fische breit, die anderen salzten sie und ließen sie dörren. Die Schiffsjungen beschäftigten sich damit, die Zungen und die Eier des Kabeljaus zu sammeln, die man getrennt zubereitete.
Obwohl Neufundland zwischen dem 46. und 52. Grad nördlicher Breite liegt, fand LARREY das Klima sehr kalt und sehr feucht. Bei ihrer Ankunft Ende Juni waren die Berge schneebedeckt. An einigen Stellen war der Schnee außerordentlich hoch und gefroren. Auf den Bergen wuchsen Wälder von Kiefern, Tannen, Lärchen und Birken. Der geringe Wuchs der Bäume bewies die Rauheit des Klimas. Es gab auch wilde Birnbäume, die nur einige Zoll hoch waren mit Früchten, nicht größer als eine Erbse. Alle Pflanzen waren im allgemeinen verändert und viel kleiner als in Europa.
Unter den Tieren fand LARREY besonders den Eisbären bemerkenswert, der viel größer und wilder ist als der Braunbär. Einmal machte er eine Eisbärjagd in

den Bergen mit; aus Furcht vor dem großen und wilden Tier ergriff er die Flucht; aber wahrscheinlich hatte ihn der Bär überhaupt nicht gesehen. Er traf auch auf Elche, Wölfe, einen schwarzen Fuchs mit weißem Schwanzende, Biber, Hasen, Rebhühner, Amseln und Meisen. Im Gegensatz zu den Pflanzen, die meist kleiner waren als in Europa, waren die Tiere meist größer.

Die Eingeborenen von Neufundland sind der Rasse nach Labrador-Eskimos. LARREY traf auf der Jagd einmal zwei von ihnen. Sie waren bekleidet mit Bären- und Seelöwenfellen und trugen eine große Haube in Form eines Helmes, eine Art weite Hose und Halbstiefel, deren Sohlen aus dickem Leder zu sein schienen. Ein langes Band aus Fell diente der Hose als Gürtel. Sie benutzten einen Bogen und Pfeile, deren scharfe Spitze aus Knochen gefertigt war. Sie trugen in einer Art Rucksack geräuchertes Fleisch und Pelze. Sie waren mittelgroß, gut genährt, muskulös und hatten braune, anliegende, kurze Haare. Der eine von ihnen trug einen dichten, braunen Bart, der andere war noch jung. Ihre Augen erschienen klein und tiefliegend, unheimlich, beschattet von schwarzen, kurzen Augenbrauen. Die Nase war gerade, an der Spitze etwas dicker, die Lippen wulstig, die Zähne gelblich, die Haut von der Sonne gebräunt. LARREY und sein Begleiter verstanden ihre Sprache überhaupt nicht, aber die Eskimos machten ihnen durch Zeichensprache klar, daß sie zu essen und zu trinken wünschten. Sie erhielten Schnaps, Zwieback und Käse, was von den Vorräten übrig geblieben war. Die beiden

Eingeborenen nahmen alles gierig, legten ihre Waffen ab, setzten sich und verschlangen, was sie bekamen. Nur etwas Schnaps und Zwieback bewahrten sie auf. Großzügiger als LARREY vermutete gaben sie dafür einige Pelze.
Die Eskimos verstanden es ausgezeichnet, Felle zu gerben und für den jeweiligen Gebrauch zusammenzunähen. Aus Fischknochen machten sie Nähnadeln und aus Därmen dicke und dünne Fäden. Sie schienen weniger grausam als man es allgemein vermutete.
Ihre Hütten hatten die Form von Zelten, die von schmalen Balken gestützt wurden. Sie befanden sich meist vor einer Grotte oder am Fuß eines Felsens. Der Eingang war durch einen Holzzaun geschützt. In der Mitte der Hütte brannte ein Feuer, und präparierte Tierhäute, die dort ausgebreitet waren, dienten ihnen als Lager. Sie ernährten sich hauptsächlich von gesalzenen Fischen, Gemüse und ihrer Jagdbeute. Sie tranken einen gegorenen Likör, der aus Tannenzapfen hergestellt wurde, und im strengen Winter Waltran, der sehr nahrhaft war. Sie rieben sich auch damit ein, um ihren Körper kräftig und geschmeidig zu halten. Die Eskimos waren sehr eifersüchtig auf ihre Frauen, die sie niemals aus ihren Hütten ließen, so daß LARREY keine gesehen hatte. Die Eingeborenen wie auch die Kolonisten sammelten ihre Wintervorräte während der Sommermonate, um dann später im Winter ihre Behausung nicht verlassen zu müssen. (26, S. 32-35)

Als die "Vigilante" Europa verlassen hatte, hatte man nicht genug Vorsorge getroffen, um sich gegen die Feuchtigkeit und strenge Kälte, denen die Besatzung ausgeliefert war zu schützen. Man hätte sich folglich niemals für das Eismeer einschiffen dürfen, ohne sehr warme Kleidung für den Winter und sehr leichte für den Sommer. Dadurch litt ein großer Teil der Besatzung an katarrhalischen Erscheinungen. Zuerst aber erkrankten sie an Skorbut. Der Temperaturumschwung, der Verzehr von Gemüsen, die sie selbst gesät und geerntet hatten, neben einheimischen Gemüsen, frisches Brot, Jagen und Fischen ermöglichten es LARREY, die Krankheiten schnell und erfolgreich zu bekämpfen. Besonders die Kabeljauköpfe, gekocht mit Gemüse, ergaben eine delikate Bouillon, die ausgezeichnet gegen Skorbut half:

> "... un bouillon aussi délicieux qu'excellent antiscorbutique." (26, S. 36)

Im Juli brachten die Nord-Ost-Winde schönes Wetter und Wärme; in den kleinen Tälern und Häfen stieg die Temperatur sogar auf 27 bis 28 Grad über Null. Wenn die Sonne am Wendekreis stand, ging die Abenddämmerung direkt in die Morgendämmerung über. LARREY kam mehrmals um Mitternacht von der Jagd zurück in der Meinung, es wäre 7 oder 8 Uhr abends. Trotz des starken Frostes und der großen Schneemassen, die während des Winters die Insel bedeckten, gab es in den Wäldern Neufundlands zahlreiche Vögel und Insekten. Darunter eine Stechmücke, deren Stich eine lokale Schwellung und Fieber hervorrief, das aller-

dings nur einen Tag anhielt. Alle waren davon betroffen. Die Folgen dieser Stiche verschwanden durch Einreiben mit einer Salzwasserlösung, Ruhe und genügend lokale Abkühlung. Es gelang ihnen, sich vor diesen Stichen zu schützen, indem sie sich mit leicht gekampfertem Öl einrieben und Schleier vor dem Gesicht trugen. (26, S. 37)

In den Häfen von Neufundland sahen sie oft helle Lichter, die in der Nacht, besonders wenn es heiß war, sich um die Ruder oder im Kielwasser der Schiffe bildeten. Nachforschungen, die LARREY anstellte, machten ihn glauben, daß diese Lichter von einer großen Anzahl phosphorisierender Tierchen und faulenden, tierischen Substanzen im Wasser herrührten. Die Stellen, an denen diese Lichter sehr häufig auftraten, hielt er für sehr ungesund, wenn man sich dort länger aufhielte.

Am 31. Juli verließen sie die Croc-Bay, um den nördlichen Teil der Insel kennenzulernen. Sie gingen in der Enten-Bay vor Anker, wo sich ein Wasserfall von mehr als 60 Fuß Höhe befand. Dort fingen sie viele Lachse, deren kleinste 50 Pfund wogen. Von dort segelten sie über die Weiße Bay, das Eismeer und die Orange Bay zur Küste von Labrador. Sie mußten wieder die Meerenge der Belle-Isle passieren, um die St.-Lorenz-Bay zu erreichen; aber das schlechte Wetter und die Eisberge zwangen sie, zur Croc-Bay zurückzukehren, wo sie erneut einige Tage verbrachten. Ihre Behausungen waren noch in demselben Zustand, in dem sie sie verlassen hatten.

Von der Croc-Bay fuhren sie nach St.-Jean-de Latran, einer englischen Kolonie, die günstig im Süd-Osten von Neufundland gelegen war. Der Eingang des Hafens wurde von einer Reihe von Kanonen geschützt. Die Engländer erlaubten der "Vigilante", in den Hafen einzulaufen. Als sie am Fort vorbeifuhren, wurden sie mit einigen Kanonenschüssen begrüßt, und der Gouverneur schickte ihnen einen Marineoffizier, um sie zu lotsen. Sie fanden auf der Reede eine große Anzahl von Handelsschiffen, ein Kriegsschiff und einige Fregatten. Die Stadt war wie ein Amphitheater angelegt; am Strand befanden sich Fischereien, viel schöner als in Frankreich und Holland. Fast alle Häuser waren aus Holz, sie waren aber deshalb nicht weniger ansehnlich und innen bequem eingerichtet. Der Kapitän erhielt eine Einladung beim Gouverneur für den nächsten Tag, und die Offiziere wurden von den Offizieren des britischen Kriegsschiffes, der "Salisbury", eingeladen.
Bevor sie sich dorthin begaben, gingen sie an Land, um sich die Stadt und ihre Umgebung anzuschauen. Sie waren erstaunt über die Schönheit der englischen Frauen, denen sie auf ihrem Spaziergang begegneten. Kapitän RIOU von der "Salisbury" hatte das Schiff beflaggen lassen und empfing sie mit ausgesuchter Höflichkeit. Mit Freude sah LARREY das Innere des Schiffes, in dem größte Ordnung und Sauberkeit

herrschten. Man setzte sich mittags zu Tisch, und noch um Mitternacht war man beisammen.
Fast alle englischen Offiziere sprachen soviel Französisch, daß die Gäste ihrer Unterhaltung folgen konnten. Der englische Kapitän RIOU, der Kapitän JAMES COOK (1728-1779) auf seiner letzten Reise um die Welt begleitet hatte, erzählte einige Abenteuer dieses berühmten Seemannes und wie er auf der Insel Hawaii im Pazifik umkam. Um Mitternacht gab der Kapitän, der schon wieder an Bord der "Vigilante" war, das Signal zum Aufbruch.
Sie nahmen Abschied von ihren Gastgebern und kehrten auf ihr Schiff zurück. Wegen plötzlich auftretender schwerer Stürme verschob man jedoch die Abfahrt auf den nächsten Tag. Das Wetter beruhigte sich, und sie fuhren in Richtung St.-Pierre de Miquelon, einer französischen Kolonie, die inspiziert werden sollte. Sie lag im Süd-Osten Neufundlands. Am zweiten Tag der Fahrt tobten furchtbare Küstenstürme, so daß sie 200 Meilen abseits ihres Zieles an die Küste von Neuengland abgetrieben wurden. Sie warteten auf besseres Wetter und kamen am 23. September 1788 in St.-Pierre an.
Der Hafen und die kleine Stadt waren St.-Jean ziemlich ähnlich. Das Schiff fand einen guten Ankerplatz und die Beiboote wurden zu Wasser gelassen, als ein starker Süd-Ost-Wind aufkam. Daraus entwickelte sich einer der schrecklichsten Orkane, die LARREY je erlebt hatte. Man mußte alle verfügbaren Taue und Ketten benutzen, um das Schiff auf Reede festzuhalten.

Trotz aller Anstrengungen riß sich die Fregatte los, sie lief auf einen steilen, in der Nähe gelegenen Felsen zu, und man hätte das Schiff verloren, wenn man nicht in aller Eile den Rettungsanker geworfen hätte. Im gleichen Augenblick wurden die Taue, mit denen das Kapitänsboot festgemacht war, von den Wellen zerrissen und das Boot auf das offene Meer getrieben.

18 Männer, die sich auf der Schaluppe befanden, versuchten, das Boot zurückzuholen, aber die gewaltigen Wellen rissen auch sie auf das offene Meer hinaus. Zwei Matrosen hatten gerade das Kapitänsboot bestiegen, als die Wellen die beiden kleinen Schiffe wieder trennten. In diesem Augenblick verlor LARREY sie aus den Augen. Obwohl die Besatzung der "Vigilante" selbst in großer Gefahr schwebte, galt ihre Sorge nur den 18 Matrosen auf dem offenen Meer, die sie verloren glaubten. Um 4 Uhr früh legte sich der Orkan, und das Meer lag ruhig unter der aufgehenden Sonne. Man machte das Schiff seeklar und sandte das dritte Beiboot, das ihnen geblieben war, aus, die Verschollenen zu suchen. Die Besatzung dieses Bootes erzählte nach ihrer Rückkehr, daß sie eine halbe Meile von der Reede entfernt an der Küste die zerschellte Schaluppe und zwei Matrosenmützen gefunden hätte. Die anderen hörten dies mit Bestürzung und zweifelten nicht mehr daran, daß diese "intrépides marins" (26, S. 43) Schiffbruch erlitten hatten und daß die Robben und Eisbären sie zerfleischen würden, da die Matrosen nichts hatten als ihr

nacktes Leben. Einige Stunden später brachten einige Fischer vom anderen Ende der Insel zwei Schiffbrüchige: Es waren die zwei, die das Kapitänsboot bestiegen hatten. Einer der beiden, der Bootsmann, war schon tot:

> "Tous les secours que je lui administrai pour le rappeler à la vie furent inutiles." (26, S. 43)

Der andere war sehr krank und vor Kälte ganz starr, aber LARREY konnte ihm helfen:

> "Je lui prodiguai mes soins, et il se rétablit." (26, S. 44)

Nach dem Bericht dieses Matrosen wurde das Boot von den tobenden Wellen auf den Felsen "Enfant perdu" geworfen, wo die beiden Schiffbrüchigen das Boot verließen. Die schweren Stöße, die sie erlitten hatten, und die schreckliche Kälte, der sie während der Nacht ausgesetzt waren, kosteten dem Bootsmann das Leben. Die Seeleute der "Vigilante" waren in Sorge, weil sie wußten, daß noch 16 Matrosen vermißt wurden. Sie zweifelten daran, sie jemals wiederzusehen. Aber am übernächsten Tag entdeckten sie am Ufer einige Männer, die durch Zeichen auf sich aufmerksam machten. Es handelte sich um die noch fehlenden 16 Seeleute!
Der Gefahr des Schiffbruches entgangen, hatten sie sich an Land begeben. Die Nacht verbrachten sie im Inneren der Insel, wo sie Unterkunft und Hilfe zu finden hofften. In einiger Entfernung sahen sie Eskimos, die sie zu ihren Hütten führten. Die Eingeborenen legten sie auf Tierfelle und, nachdem sie sie entkleidet hatten, rieben sie sie mit warmem, aro-

matischem, ölartigem Liqueur ein, den sie aus den Häuten kurz zuvor erlegter Tiere gewannen. Sie gaben ihnen reichlich zu essen, sie trockneten ihre Kleidung und parfümierten sie, schließlich brachten sie sie an die Reede von St. Pierre.

> "Telle fut la conduite de ces insulaires que les voyageurs font passer pour anthropophages. Nos matelots ne pouvaient recevoir des secours plus efficaces et plus doux que ceux qu' ils leur administrèrent avec tant de zèle et d'humanité." (26, S. 45)

Der Bootsmann wurde begraben, und sie segelten ein paar Stunden später nach Frankreich zurück. Es war der 27. September abends.
Die ersten sechs Tage herrschte gutes Wetter; aber dann schlug es um; Wind und Wellen drängten sie von ihrer Route weit ab. Durch diese Verzögerung hatte jeder nach einigen Tagen nur noch vier Stück Schiffszwieback und eine Flasche abgestandenes Wasser. Die Nahrung wurde immer knapper, so daß ihnen nur noch etwas Schnaps und eine magere Kuh blieben. Obwohl sie nicht mehr als 60 Meilen von der französischen Küste entfernt waren, versuchten sie vergeblich, den nächsten Hafen anzulaufen. Sie fanden auch kein Schiff, das ihnen hätte helfen können. In dem Augenblick, als sie sich ganz am Ende glaubten, entdeckten sie ein dänisches Schiff mit entgegengerichtetem Kurs. Sie ließen es herankommen und gaben ein Notsignal, aber es wich ihnen aus. Vergeblich gab man einige Kanonenschüsse ab. Dieser Vorfall hielt

sie weiter von der erhofften Heimkehr ab. Sie waren den Schrecken des Hungers ausgeliefert, solange die Winde nicht drehten. Sie hissten alle verfügbaren Segel, und nach 26 Stunden erreichten sie das Land, das LARREY mit soviel Bedauern verlassen hatte. Im Augenblick, als der Schiffsjunge vom Großmast "Land in Sicht" rief, stießen alle einen Freudenschrei aus. Am 31. Oktober 1788 liefen sie wieder in den Hafen von Brest ein.
Während der vergangenen 6 Monate hatten sie nur den Bootsmann verloren. LARREY hatte während der Expedition bei ungefähr 24 Patienten verschiedene Krankheiten behandelt, nicht eingeschlossen die Schiffbrüchigen der Belle-Isle. Etwa die Hälfte litt an Skorbut verschiedenen Grades, einige waren gefährlich daran erkrankt. Andere hatten Fieberkrankheiten:

> "... des fièvres putrides, nerveuses, malignes et éruptives." (26, S. 47)

Unter den Letzteren war auch ein sehr schwerer Fall von Blattern. Wieder andere litten an katarrhalischen Erkrankungen, Magenentzündungen, rheumatischen Beschwerden, Syphilis und Augenentzündungen. Die Medikamente, die LARREY an Bord hatte, leichte Kost, Erfrischungen, gute Bouillon, Weine und frisches Brot trugen viel zur Genesung der Kranken bei. Außerdem hatte LARREY erfrorene Zehen und Füße bei einigen Schiffbrüchigen amputieren müssen.
Mit folgenden Mitteln hielt er die Gesundheit der Besatzung aufrecht und stellte sie bei den Genesenden wieder her: Sauberkeit auf dem Schiff, Aus-

räuchern der Schiffsräume mit Salpeter- und Schwefellösungen, die LARREY regelmäßig herstellen ließ, Lufterneuerung mittels Ventilatoren und Schläuchen, die täglichen Vorbereitungen zum Aufstehen und Schlafengehen: Lockerungsübungen, regelmäßiges Waschen mit Wasser und Weinessig; viel Bewegung, außer in den Ruhestunden, Tanz, gute Nahrung, anregende Getränke durch Zusatz von Weinessig oder Branntwein. (26, S. 48)

In Brest bat LARREY um seine Entlassung aus dem Marinedienst und wollte nach Paris zurückkehren. Er erhielt sie nur mit Mühe, bekam aber dann vom Gesundheitsrat in Brest und dem Generalintendanten ein sehr ehrenvolles Zeugnis ausgestellt.

Der Einfluß der Schiffsarzttätigkeit auf LARREYS späteres Leben

Besondere Bedeutung darf wohl dem Umstand beigemessen werden, daß es sich hierbei um seine erste, selbständige, ärztliche Tätigkeit handelt. Obwohl LARREY im einzelnen nicht darauf eingeht, sind ihm sicher die Erfahrungen seiner Schiffsarztzeit zugute gekommen.

Viele Krankheiten, denen er sich auch während der Feldzüge gegenübergestellt sah, begegneten ihm hier. Skorbut mußte er auch während der Orientexpedition behandeln. Syphilis und katarrhalische Erkrankungen traf er im Verlauf aller Feldzüge an. Mit Erfrierungen mußte er sich besonders in Rußland befassen; Zehen und Füße amputierte er schon bei den Schiffbrüchigen der Belle-Isle. Auch wenn es sich bei den Augenkrankheiten in Ägypten weitgehend um das Trachom handelte, konnte er seine auf der "Vigilante" gewonnenen Erfahrungen in der Ophthalmologie sicher nutzbringend anwenden. 1812 auf dem Vormarsch nach Moskau zeigte LARREY alle Zeichen der Seekrankheit. Seine frühere, intensive Beschäftigung und sein Wissen um diese Erkrankung halfen ihm, damit leichter fertig zu werden.

Nicht nur die Krankheiten und ihre Behandlung, sondern auch ihre Verhütung war LARREY ein besonderes Anliegen. Grundsätzliche Erfahrungen mit der Prophylaxe gewann er auf seiner Seereise: Seiner Zeit

weit voraus achtete er auf strenge Sauberkeit sowohl an Bord, als auch später auf den Feldzügen, so z. B. nach der Einnahme von El Arich, wo er die Häuser des Forts wegen der Pestkranken ausräuchern ließ. Schon während seiner Zeit auf der "Vigilante" nahm die Sorge um das leibliche Wohl der Matrosen großen Raum ein, wie auch später bei den Soldaten im Felde.
Seine immer wieder auftauchenden Forderungen waren: ausreichende Bewegung und vernünftige Kost.
Er sah wohl allgemein in guter Ernährung bei Verwundeten und Kranken die beste Hilfe zur Selbstheilung. Besonders erwähnenswert ist die Bouillon, auf die er immer wieder zurückgriff: Auf der "Vigilante" benutzte er Suppentabletten - für damalige Zeit noch recht ungewöhnlich - später ließ er zu ihrer Herstellung in Ermangelung von Rindern und Schweinen Pferde und Kamele schlachten. Zusammenfassend kann man sagen, daß LARREY bei hygienischen und chirurgischen Maßnahmen vielfach seiner Zeit voraus handelte.

Literaturverzeichnis

1. BERGELL, P., KLITSCHER, K.:
   Larrey, der Chefchirurg Napoleons I. 1812-1813, Berlin 1913

2. BOIJEN, R.:
   De geneeskundige inspectitocht in Belgie van D. J. D. Larrey (1831) Belg. T. Milit. Gesch., 1976, 21, 421-436

3. CHATEAU AGUAYO, G.:
   Larrey, el cirujano, An. chil. Hist. Med., 1969, 11, 17-49, refs.

4. DEBENEDETTI; R.:
   Eloge de Jean-Dominique Larrey à l'occasion du bicentenaire de sa naissance. Bull. Acad. nat. Méd. (Paris), 1966, 150, 489-505

5. DIBLE, J. H.:
   D. J. Larrey, a surgeon of the Revolution, Consulate, and Empire. Med. Hist., 1959, 3, 100-107

6. DUPEYROUX, E.:
   Le Baron Dominique Larrey, sa vie et son oeuvre. Thèse méd., Paris 1904

7. FAHRAEUS, R.:
   Jean-Dominique Larrey, Napoleons chefkirurg. T. milit. Halsov., 1961, 86, 178-192, Med. hist. Arsb.

8. FERRARELLI, L.:
I medici dell'imperatore. Minerva chir. 1954, 9, 32-5

9. FRANCOBOLLI:
Corvisart e Larrey. Minerva med., 1965, 56, varia 309.

10. GATTERMANN, E.:
Jean-Dominique Larrey und die Moxa. Med. Mschr., 1954, 8, 550-552

11. GANIERE, P.:
Dominique Larrey, Presse méd. 1965, 73, 1881-84

12. HABERLING, WILHELM - HÜBOTTER, FRANZ - VIERORDT, HERMANN:
Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, München - Berlin 1962, 3, 680-681

13. HALL, D. P.:
Our surgical heritage. (Valentine Mott and Baron Dominique-Jean Larrey) Amer. I. Surg., 1959, 98 (1), 128-131

14. HASSENFORDER:
Relation historique des campagnes de Dominique Larrey à Austerlitz et en Espagne d'après un collection de lettres autographes inédités adressées par Larrey à sa femme. Bull. Soc. méd. mil. fr., 1957, 51, 242-253

15. HILLEMAND; P., GILBRIN, E.:
Larrey et Dupuytren au début de la monarchie de juillet. Hist. Sci. méd., 1978, 12, 255-7

16. HINRICSSON, H.:
Une observation jamais encore relevée de D. J. Larrey. Rev. Corps Santé Armées., 1970, 11, 761-3.

17. HOCKEMEYER, H. R. W.:
mündl. Mittlg. Köln 1980

18. HORNDASCH, M.:
Der Chirurg Napoleons, das Leben des Jean-Dominique Larrey, Bonn, 1948

19. KARBE, K. H.:
Jean-Dominique Larrey als chirurgischer Lehrer 1812/13 vorwiegend in Sachsen. Beitr. Gesch. Univ. Erfurt, 1968/69, Heft 14, 149-154

20. KRITZLER, H.:
Jean-Dominique Larreys Memoiren und das Sanitätswesen des französischen Heeres unter Napoleon Bonaparte. Dtsch. milit. ärztl. Z. 1911, 40, 7-14

21. KUBIK, S., STEINER, R.:
Die Larreysche Spalte, eine anatomische Fehlinterpretation. Gesnerus, 1973, 30, 150-9

22. LARREY, D. J.:
Mémoires sur l'ophthalmie regnante en Egypte. (Kairo An IX, 1801)

23. LARREY, D. J.:
Relation historique et chirurgicale de l' expédition de l'armée d'Orient en Egypte et en Syrie. (Paris An XI, 1801)

24. LARREY, D. J.:
Dissertation sur les amputations des membres à la suite des coups de feu, étayée de plusieurs observations. (Paris, 1808)

25. LARREY, D. J.:
Déscription de l'Egypte. (Paris T. I., 1809)

26. LARREY, D. J.:
Mémoires de médecine militaire et campagnes. (4 Bde., Paris 1812-1817); deutsche Übers. 2 Bde., Leipzig 1813,19

27. LARREY, D. J.:
Recueil de mémoires de chirurgie. (Paris 1821); deutsche Übers. von H. Robbi, Leipzig 1824

28. LARREY, D. J.:
Considérations sur la fièvre jaune. (Paris 1822)

29. LARREY, D. J.:
Mémoires sur une nouvelle manière ou de traiter les fractures des membres compliquées de plaies. (Paris 1825)

30. LARREY, D. J.:
Clinique chirurgicale exercée particulièrement dans les camps et les hôpitaux militaires depuis 1792 jusqu'en 1829. (5 Bde. Paris 1829-36 atlas.) - Deutsche Übers. von Alb. Sachs, 3 Thle., Berlin 1830,31

31. LARREY, D. J.:
Relation médicale des campagnes et voyages de 1815 à 1840, suivie de notice sur les fractures des membres pelviens, sur la constitution physique des Arabes etc. (Paris 1841)

32. NÖLKENSMEIER, H.:
Die kriegschirurgischen Verdienste Jean Dominique Larreys, - Dissertation 1938, Med. Akademie Düsseldorf

33. PATEY, D., RICHARDSON, R. G.:
Larrey and debridement. (And subsequent correspondence.) Brit. med. J., 1974, III, 686-7, 806, iv. 228, 47, 531.

34. RICHARDSON, R. G.:
Larrey: Surgeon to Napoleon's Imperial Guard, London 1974

35. RICHARDSON, R. G.:
Larrey - what manner of man? Proc. roy. Soc. Med., 1977, 70, 490-4.

36. ROBERTS, A. E. S.:
Dominique-Jean Larrey, 1766-1842. Med. J. Southw., 1956, 71, 134-5.

37. ROGGENKAMP, W.:
Larrey, Ärztebl. Rhld.-Pfz. 1972, 25 (1), 60-71.

38. SCHARIZER, E.:
Jean-Dominique Larrey, der Chefchirurg Napoleons. Münch. med. Wschr., 1962, 104, 88-90

39. SONDERVORST, F. A.:
Jean-Dominique Larrey, chirurgien impérial. Scalpel (Brux.), 1958, 111, 439-40.

40. SOUBIRAN, A.:
Dominique-Jean Baron Larrey, chirurgien impérial. (Summary of address to the First Congress of the European Federation of the International College of Surgeons.) J. int. Coll. Surg. (Sect. II Bull.), 1958, 29, 7-9

41. SOUBIRAN, A.:
Un chirurgien à Waterloo
Dominique Larrey. Presse med., 1965, 73, 1885

42. SOUBIRAN, A.:
Un voeu de Noel en 1805. Presse méd., 1966, 74, 2909-12.

43. SOUBIRAN, A.:
Larrey, la providence des soldats, (1766-1842). Presse méd., 1966, 74, 1785-6.

44. SOUBIRAN, A.:
Dominique Larrey 1766-1842. Rev. Chir. orthop., 1971, 57, Suppl. 1, 11-13.

45. TRIAIRE, P.:
Dominique Larrey et les Campagnes de la Révolution et de l'Empire (Tours 1902).

46. WANGENSTEEN, O. H., S. D.:
Successful pre-Listerian antiseptic management of compound fracture - Crowther (1802), Larrey (1824), and Bennion (ca. 1840). Surgery, 1971, 69, 811-24.

47. WANGENSTEEN, O. H., S. D., KLINGER, C. F.:
Wound management of Ambroise Parê and Dominique Larrey, great French military surgeons of the late 16th and 19th centuries. Bull. Hist. Med., 1972, 46, 207-234.

48. WERNER, H.:
Jean-Dominique Larrey: Ein Lebensbild aus der Geschichte der Chirurgie. Stuttgart 1885

49. WIESE; R. E.:
Larrey, Napoleons Chief-Surgeon. Ann. med. History, 1929, N. S. 1, 435-440

50. Zimmermann, L. M.:
Humanity and compassion in medicine. (Ambroise Parê, Baron Dominique-Jean Larrey.) Chicago med. School Quart., 1968, 27, 233-4.

Lebenslauf

Ich, Herbert Hockemeyer, wurde am 28.8.1950 als Sohn des Arztes Dr. med. Herbert Robert Wilhelm Hockemeyer und seiner Ehefrau Maria geb. Priesner in Bremen geboren. Nach vierjährigem Besuch der Volksschule und neunjährigem Besuch des Gymnasiums bestand ich am 7.6.1969 das Abitur in Köln.

Vom 1.10.1969 bis zum 30.9.1970 leistete ich 12 Monate Wehrdienst.

Im Wintersemester 70/71 begann ich mit dem Studium, das ich am 2.8.1977 mit dem medizinischen Staatsexamen in Köln abschloß.

Vom 1.11.1977 bis zum 30.4.1978 war ich Medizinalassistent der Inneren Abteilung des Evangelischen Krankenhauses Bonn-Bad Godesberg. Meine chirurgische Medizinalassistentenzeit verbrachte ich vom 1.5.1978 bis zum 31.10.1978 im St.-Elisabeth-Hospital in Herten in Westfalen. Am 2.11.1978 erhielt ich die Approbation als Arzt.

Bis Mitte März 1979 arbeitete ich als Praxisvertreter für verschiedene praktische Ärzte.

Von Mitte März 1979 bis Mitte Mai 1979 und im August 1979 war ich Assistent der Anästhesie-Abteilung des St.-Marien-Hospitals in Köln.

Um Kieferchirurg werden zu können, begann ich im Mai 1979 in Berlin mit dem Studium der Zahnmedizin, das ich am 22.10.1982 mit dem Staatsexamen beendete.